

# Das beruhigende Geheimnis

Autor(en): **Schnack, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **61 (1957-1958)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670108>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glasdach. Licht und Schatten schieben sich hin und her. Sein Nachbar schlägt den Mantelkragen hoch. Da, endlich, kommt der Zug. Im Abteil ist es angenehm warm. Nun noch zwei Stunden, denkt Martin, und lehnt sich bequem in die Polster. Bald klappern die ersten Weichen. Hinter den beschlagenen Fenstern gleiten friedliche Lichter vorbei.

Auch Heika lehnt in der Ecke eines Abteils. Auch sie fährt durch die Nacht. In Gedanken lächelt sie. —

Die Züge rauschen und poltern durch das Dunkel. Irgendwo ein kurzer Halt. Verschnaufen. Gedränge. Ein Lautsprecher. Türenklappen. Dann wieder das eintönige Rattern. Und wieder ein Halt. Martin sieht aus dem Fenster. Die halbe Fahrt muss er doch schon hinter sich haben. Wie lange sie hier halten! Richtig, der Gegenzug. Von fern hört man ihn fauchen. Er hält gerade gegenüber auf dem anderen Geleise.

Der Titel eines Buches fällt Martin ein: «Schiffe, die sich nachts begegnen.» Er sieht in das gegenüberliegende Abteil. Er sieht nochmals hin. Nein — doch — das ist doch ...! Wahrhaftig, Heika!

Schon hat er das Fenster heruntergerissen. «Heika», ruft er, «Heika, Heika —.»

Eben als der Zug anfährt, scheint sie ihn zu hören. — Zwei grosse Augen starren zu ihm hinüber ...

«Ich gratuliere!» ruft er ihr zu. «Ich gratuliere!» Dann hat die Nacht sie wieder verschluckt.

W. Sch.

*Friedrich Schnack*

## D A S B E R U H I G E N D E G E H E I M N I S

Lichthelle Nächte umschimmern die alte Erdkugel, und man könnte meinen, von ihrem Gesicht strahle eine Aureole in den Weltenraum hinaus, dem Mond oder einem andern betrachtenden Nachtgestirn zur Freude. Das Licht dunstet von der

Wange Gäas, der Erde, und weht von ihrer Stirn wie feinsten, unstofflicher Silberstaub. In der weiten Dunkelheit von Berg zu Berg, von Ebene zu Ebene, schwebt ein feierlicher Nachthauch. Wäre man Geisterseher, erblickte man vielleicht grosse Genien in glitzernden Gewändern, mit Mondsteinen und Jaspis geschmückt, in ihren Falten niederrieselnde Sternsaphire, und man könnte sehen, dass ihre Fusssohlen vom Tau der Fluren und Wälder genetzt wurden. Aber wir sehen nur die Augen und Gesichter der Sterne, und diese sind schön und wunderbar genug. — In diesen Nächten von Mitte Mai bis Ende Juli sinkt der Sonnenball weniger als fünfzehn Grad unter den Horizont hinab. Die Hand, die ihn durch die Himmelskuppel wirft, hindert ihn daran, tiefer in den Aether hinabzutauken. Sie hemmt ihn in seinem abendlichen Fall. Das grosse Tagesgestirn entfernt sich nicht zu weit von seinem kleinen Erdenkind — wenn es überhaupt wahr ist, dass dieses Fünkchen, das dahinschweift und sich im Mondschein wie ein Insekt flirrend wälzt, von der Sonne stammt. — Das nächtliche Leuchten und Glimmen, von der Sonne ausgesandt, dem Nachglanz ihrer so strahlend verlaufenen Tagesreise, ist wie ein zärtlicher, den ganzen Raum durchwirkender Hauch und ist wie ein Gruss wachsender Liebe. — Der Himmel ist nicht ganz klar, nicht völlig rein geatmet: eine Schar von Schäfchenwölkchen, ein geschuppter Perlmuttertschleier, hat sich über ein Sternfeld hingespinnen. Er kündigt Regen an: das Gras soll wachsen, der Halm lang werden, die Frucht soll schwellen, und die noch kleine Traube am Rebspalier soll nicht vertrocknen. Wasser soll sich in Milch, Saft und Wein verwandeln. Alles, was der Erde dient, wird auch uns dienlich sein. — Im Westen steht das Sternbild des Löwen und bewacht das Himmelstor. Die Krone, im Süden blitzend, krönt mit ihrem Stirnreif die Nachtkönigin. Erhabene Handlungen spielen sich am Himmel ab, einer ungeheuer grossen und tiefen Bühne für Riesen, Genien und Gewalten. Ich weiss nicht, was gespielt wird, ich werde es niemals erfahren. Das Schicksalspiel von der Welt und auch mein Schicksalspiel? Wahrscheinlich. Vielleicht steht aber auch heute noch ein Zaubermärchen auf dem Spielplan, wie es in lichthellen Nächten vor sich gehen mag. — Und die vielen Zuschauer blicken wie ich aus ihren Giebelfenstern oder aus ihren Gärten empor, von einer einsamen Bank, von einem Flussufer, und sie bewundern, über allen Kummer erhoben, das beruhigende Geheimnis.